

FESTAKT DER THÜRINGER LANDESREGIERUNG
ZUM TAG DER DEUTSCHEN EINHEIT AM 3. OKTOBER 2009
IN DER GREIZER STADTKIRCHE ST. MARIEN

- 2 GRUSSWORT
GREIZER BÜRGERMEISTER
Gerd Grüner
- 6 GEDANKEN ZUM TAG
BISCHÖFIN DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN
MITTELDEUTSCHLAND
Ilse Junkermann
- 10 ANSPRACHE
THÜRINGER MINISTER FÜR LANDWIRTSCHAFT,
NATURSCHUTZ UND UMWELT UND
STELLVERTRETER DES MINISTERPRÄSIDENTEN
Dr. Volker Sklenar
- 14 FESTREDE ZUM TAG DER DEUTSCHEN EINHEIT
MINISTERPRÄSIDENT A.D.
Prof. Dr. Kurt Biedenkopf
- 25 IMPRESSIONEN

Grußwort

Greizer Bürgermeister

Gerd Grüner

Sehr geehrte Damen und Herren, als Bürgermeister der Stadt Greiz darf ich Sie recht herzlich in der Stadtkirche St. Marien begrüßen. Insbesondere begrüße ich Frau Birgit Diezel, Präsidentin des Thüringer Landtages, Herrn Dr. Volker Sklenar, stellvertretender Ministerpräsident des Freistaates Thüringen, die Damen und Herren des Europäischen Parlamentes, des Bundestages und des Thüringer Landtages, Frau Bischöfin Ilse Junkermann, Herrn Ministerpräsident a. D. Professor Kurt Biedenkopf, Herrn Bischof Joachim Wanke, Herrn Wolfgang Nossen, Vorsitzender der Jüdischen Landesgemeinde in Thüringen, Herrn Superintendent Andreas Görbert, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Festgäste, die letzten 20 Jahre der deutschen Geschichte sind wie im Flug vergangen. Vieles hat sich zum Guten gewendet, vieles bedarf noch einer Lösung. Ohne die Entwicklung im Oktober 1989 wäre der Tag der Deutschen Einheit nicht denkbar. Der friedliche Protest von Hunderttausenden war die Grundlage für unser einig demokratisches Vaterland.

Verehrte Anwesende, lassen Sie mich eine kleine Rückschau halten: Genau vor 20 Jahren titelte die Regionalzeitung mit »Entschiedene Verwahrung eingelegt« gegen die angebliche Falschdarstellung in der Bundesrepublik Deutschland zur Ausreise aus den Botschaften in Warschau und Prag am 30. September 1989. Grund dafür war, dass der massenhafte Exodus aus Prag und

Warschau einfach nicht mehr einzudämmen war und die Bürger der damaligen DDR mit Füßen gegen das System abstimmten. Viele junge Leute verließen die DDR während ihres Urlaubes in Ungarn, in der ehemaligen ČSSR und in Polen Richtung Westen.

Die DDR-Führung war der Meinung, diese Entwicklung durch die Feierlichkeiten zum Republik-Geburtstag kaschieren zu können, aber wie schnell die Entwicklung voran schritt, kann man daran erkennen, dass die Maueröffnung rund einen Monat später erfolgte. Am 3. Oktober 1990 – also genau vor 19 Jahren – zitierte eben diese Zeitung – dann allerdings schon unter einem anderen Namen – mit »GUTEN TAG DEUTSCHLAND«. Welche Ereignisse u.a. in dieser kurzen Zeit abgelaufen sind, will ich kurz in Erinnerung bringen:

In Folge der Massenflucht von DDR-Bürgern öffnete im September 1989 die ungarische Regierung offiziell die Grenzen nach Österreich. Die seit dem 4. September 1989 nach den Friedensgebeten in der Nikolaikirche in Leipzig stattfindenden Massendemonstrationen gewannen immer stärkeren Zulauf. Ab dem 9. Oktober hörte man dort erstmals den Ruf »*Wir sind das Volk*«. Am 30. September 1989 durften die Botschaftsflüchtlinge aus Prag und Warschau mit Sonderzügen im Transit über DDR-Gebiet ausreisen. Dabei kam es in Plauen und Dresden zu Protestaktionen und aufspringende Demonstranten wurden gewaltsam zurückgehalten. Anlässlich der Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Gründung der DDR sagte Gorbatschow am 5. Oktober 1989 am Flughafen zu Erich Honecker: »*Ich glaube Gefahren warten nur auf jene, die nicht auf das Leben reagieren*« – der Aufruf zu Reformen. Am 18. Oktober 1989 trat Honecker nach



Aufforderung des Politbüros von allen Ämtern zurück. Am 28. Oktober fand, und das ist, meine Damen und Herren, sicher ein Novum für Sie, in Greiz die erste privat angemeldete Demonstration in der DDR statt. Und gestatten Sie mir, diesen »Privatanmelder« unter uns recht herzlich zu begrüßen, Herrn Rudolf Kuhl. Vielen Dank für Ihr damaliges Engagement! Am 4. November

1989 fand die bis dahin größte Demonstration mit etwa einer Million Menschen auf dem Berliner Alexanderplatz statt.

Die Demonstrationen hatten das gesamte Land erfasst. Es war im Oktober 1989 noch nicht sicher, wie sich die Waage der Geschichte neigen würde. Die Machthaber der

damaligen Zeit erwogen immer noch den gewaltsamen Zugriff auf die friedlichen Demonstranten. Die Präsenz der Staatsmacht war nicht nur zu fühlen, sondern ganz konkret durch Kampftruppen, Armee und Volkspolizei sowie Staatssicherheit zu sehen.

Am 9. November 1989 um 18:57 Uhr verlas dann Günter Schabowski bei einer Pressekonferenz vor laufenden Kameras, dass ab sofort Privatreisen in die Bundesrepublik möglich seien. Es folgte ein Massensterben an die Grenzen. Wir kennen alle die Bilder aus dem Fernsehen: grenzenlose Freude, unendliche Erleichterung. Deutsche aus Ost und West lagen sich in den Armen und weinten. Der SPD-Ehrenvorsitzende Willy Brandt prägte am 10. November vor dem Schöneberger Rathaus den Satz: *»Nun wächst zusammen, was zusammengehört.«*

Die erste freie Volkskammerwahl im März 1990 hatte nur kurzen Bestand, aber diese Volkskammer hat die Voraussetzung für die Unterzeichnung eines Staatsvertrages über eine gemeinsame Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion in Kraft gesetzt. Am 31. August 1990 folgte der Einigungsvertrag. Darin wurde der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik festgeschrieben. Die innerdeutsche Entwicklung konnte jedoch nicht ohne Zustimmung der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges erfolgen. Bereits ab Februar 1990 liefen die Zwei-Plus-Vier-Gespräche, die am 12. September erfolgreich beendet wurden. Am 3. Oktober 1990 fand der offizielle Staatsakt zur Wiedervereinigung in der Berliner Philharmonie statt.

Die meisten Menschen, vor allem im Osten Deutschlands, wollten die Deutsche Einheit so schnell wie möglich. Doch es gab nicht nur Befürworter dieser schnellen Wiedervereinigung. Nachdenkliche Stimmen wurden meist nicht gehört, denn die lang ersehnte Freiheit wurde mit unbegrenzten Reisemöglichkeiten und schnellem Wohlstand verwechselt. Die Euphorie der ersten Monate war stärker als nüchterne Analysen.

Wir wollen heute den großen Mut der vielen Menschen würdigen, die die politische Wende in der DDR durch ihre oppositionelle Haltung, ihr Durchhaltevermögen, ihr Wirken in Wort und Schrift für die Wahrheit und nicht zuletzt durch ihren friedlichen Protest herbeigeführt haben. Sie haben oft ihre persönliche Freiheit und ihre Gesundheit, ja sogar ihr Leben aufs Spiel gesetzt. Auch hier in Greiz kennen wir viele aufrichtige und selbstlose Bürger, die sich für

Demokratie und Offenheit in der DDR eingesetzt und die zur friedlichen Revolution einen entscheidenden Beitrag geleistet haben. Ihnen allen gilt unser besonderer Dank. Es ging letztlich um Demokratie und Freiheit in einem Land der Diktatur. Die vielen Ausreiseanträge waren Ausdruck dieser Unfreiheit und Bevormundung.

Wir müssen auch dankbar sein, dass der Wandel zur Demokratie in unserem Teil Deutschlands auf friedliche Weise vollzogen wurde. Dass dies keine Selbstverständlichkeit war, zeigt die Entwicklung in Rumänien. Auch das aktuelle Weltgeschehen dokumentiert auf brutale

WIR MÜSSEN DANKBAR SEIN, DASS
DER WANDEL AUF FRIEDLICHE WEISE
VOLLZOGEN WURDE.

Weise, dass politische Auseinandersetzungen selten friedlich verlaufen.

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Bürger der Stadt Greiz, liebe Gäste, 20 Jahre friedliche Revolution, 20 Jahre politische Wende, 19 Jahre deutsche Einheit – das ist nicht nur ein Anlass zum Zurückschauen und zum Feiern. Es ergibt sich daraus für uns alle eine große Verantwortung – für uns, die wir mit dabei gewesen sind. Besonders die Generation, die diese historische Wende miterlebt und mitbestimmt hat, ist in die Pflicht genommen, die Erinnerung an das diktatorische, menschenverachtende DDR-Regime und die Wendeereignisse nicht verblassen zu lassen und sie an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben.

Um seinen Platz im Leben zu finden, ist es besonders wichtig, seine Wurzeln zu kennen. Auch hier in Greiz haben wir sehr starke demokratische Wurzeln, auf die wir gemeinsam aufbauen können. Wir sind alle aufgefordert, unseren politischen Beitrag zu leisten und die demokratische Entwicklung in unserem Land weiter fortzusetzen und zu unterstützen.



Gedanken zum Tag Bischöfin Ilse Junkermann

Sehr verehrte Frau Landtagspräsidentin Diezel, sehr geehrter Herr Minister Dr. Sklenar, sehr geehrte Abgeordnete des Deutschen Bundestages, des Europäischen Parlaments, des Thüringer Landtags, sehr geehrte Ministerinnen und Minister, sehr geehrter Herr Bürgermeister Grüner, sehr geehrte Festgäste und vor allem: sehr geehrter Herr Prof. Biedenkopf!

Es gibt viele Befreiungsgeschichten in der Menschheitsgeschichte, zum Glück. Nicht alle diese Geschichten sind so friedlich und ohne Blutvergießen abgelaufen wie die friedliche Revolution vom Herbst 1989, in deren Folge beide Deutsche Staaten sich vor 19 Jahren wieder vereinigen konnten. Es gibt viele Befreiungsgeschichten und es ist wichtig, sich diese zu erzählen.

Eine Erinnerung an eine andere Befreiungsgeschichte finden wir in der Hebräischen Bibel, in einem der ersten Bücher (5. Mose 5, 20–25). Dort heißt es, wie man sich erinnern soll: *»Wenn Dich nun Dein Sohn morgen fragen wird: »Was sind das für Ermahnungen, Gebote und Rechte, die Euch der Herr, unser Gott, geboten hat?«, so sollst Du Deinem Sohn sagen: »Wir waren Knechte des Pharaos in Ägypten und der Herr führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand und der Herr tat große und furchtbare Zeichen und Wunder an Ägypten und am Pharaos und an seinem ganzen Hause vor unseren Augen und führte uns von dort weg, um uns hinein zu bringen und uns das Land zu geben, wie er unseren Vätern geschworen hatte. Und der Herr hat uns geboten nach all diesen Rechten zu tun,*

dass wir den Herrn, unsern Gott fürchten, auf dass es uns wohl gehe, unser Leben lang, so wie es heute ist. Und das wird unsere Gerechtigkeit sein, dass wir alle diese Gebote tun und halten vor dem Herren, unseren Gott, wie er uns geboten hat.<<

Dieser Text, verehrte Festversammlung, gehört zum kollektiven Gedächtnis des Volkes Israel. Er erzählt das zentrale Erlebnis der Befreiung durch den Gott des Volkes Israel aus Sklaverei und Unterdrückung – eine Befreiungsgeschichte. Dieser Text bekennt Gott, als den Herren der Geschichte. Er erinnert daran, dass Gott mit seinem Volk geht. Er erinnert daran, dass Gott den Weg dieses Volkes durch die Geschichte zu einem guten Ziel führen will. Und er erinnert uns daran, dass wir, die Völker dieser Welt, nur durch dieses eine Volk, das erwählte, Zugang zu ihm haben.

Noch heute wird diese Geschichte erzählt. Jedes Jahr feiern gläubige Juden am Sederabend, am Beginn des Pessachfestes dieses Ereignis der Befreiung aus der Knechtschaft der Ägypter und des Pharaos. Und es gibt eine feste Ordnung, wie diese Befreiungsgeschichte erzählt wird: Wenn die ganze Familie zusammen sitzt, fragt das jüngste Kind der Familie: »*Warum ist diese Nacht anders als die anderen Nächte?*« Und darauf beginnt der Hausvater, die Ereignisse zu erzählen: von Moses Berufung, der Halsstarrigkeit des Pharaos, den Plagen, von der Flucht, wie Gott das Meer teilte. Ich finde es beeindruckend, dass diese Geschichte über 3200 Jahre weiter erzählt wurde, vom Vater an die Kinder,

von den Großmüttern an die Enkel und Urenkel. Und auf dem Tisch stehen Zeichen, die die Gefangenschaft und die Freiheit symbolisieren: Salzwasser für die bitteren Tränen der Knechtschaft und Bitterkräuter für die Bitterkeit, unfrei zu sein.

Auch wir sind heute hier zusammen gekommen, um uns zu erinnern an Befreiung, nein ich möchte es nennen an Wiedererringen, an Wiedererkämpfen von Freiheits- und Bürgerrechten. Wir feiern heute den 19. Jahrestag der Wiedervereinigung Deutschlands. Doch das geht nicht, ohne dass wir uns erinnern, dass dieses Jahr, Herr Bürgermeister hat es gesagt, durch die friedliche Revolution des Herbstes 1989 möglich wurde. Erinnern heißt Innehalten und mit Dankbarkeit an die Männer und Frauen denken, die friedlich gegen eine Diktatur auf die Straße gingen. Die Diktatur hatte den Angepassten gewisse Lebenschancen eingeräumt, auf Kosten derjenigen, die den Alleingeltungsanspruch der Partei nicht akzeptieren konnten.

Was ist, wenn Dein Kind Dich morgen fragt? Es ist dann zu erzählen, z. B. dass sich in den Jahren der Unfreiheit Christen auch über Ideologie- und über Staatsgrenzen hinweg besucht haben, waren diese Grenzen noch so furchteinflößend. So möchte ich etwas davon erzählen. Ich erinnere mich gut an Besuche von Menschen aus Thüringen, aus unserer Partnerkirche, in Württemberg. In meinen Heimatort Dörzbach kamen Gemeindeglieder aus Oberweißbach. Sie hielten die Fürbitte im Gottesdienst und alle im Dorf halfen zusammen, um gute Gastgeber zu sein. Meine Mutter war als Gemein-

ERINNERN HEISST INNEHALTEN.

dekirchenrätin zu Besuch in Oberweißbach. Sie erzählte wie furchteinflößend die Grenze ist, wie grau alles ist und: wie man Thüringer Klöße macht.

Ich erinnere mich noch gut an meinen Besuch in Thüringen, wie wir vom Pfarrkonvent Bad Cannstatt den Pfarrkonvent Königsee besucht haben: tagsüber theologische Arbeit, Besuch in Weimar, Besuch in Buchenwald, Fahrt zu fünft im Trabbi durch den Thüringer Wald und seine Straßen und abends Faust I von der Schallplatte, gelesen vom großen George. Das alles im Pfarrhaus mit seinen Antiquitäten und der Toilette über dem Hof. Durch diese Besuche, und deshalb erzähle ich es auch, durch die Gespräche hatten wir einen einigermaßen realistischen Eindruck von den Lebensumständen, in denen jeweils die anderen im Alltag lebten und arbeiteten. So konnte man sich ein eigenes Bild machen, ein Bild, das weder dem eines Karl-Eduard von Schnitzler im »SCHWARZEN KANAL«, noch dem eines Gerhard Löwenthal im »KENNZEICHEN D« entsprach.

Und ich erinnere mich noch gut an die Bilder vom 9. Oktober 1989, an Menschen die nach dem Montagsgebet mit brennenden Kerzen auf die Straßen gingen, um für ihre Rechte zu demonstrieren. Wie haben wir, ich saß in Stuttgart, auf die Nachrichten gewartet, gebangt, ob es wirklich friedlich ausgehen wird. Wie haben wir den Mut der Menschen in den Kirchen und dann auf der Straße bewundert. Die Bilder haben übergebracht, welche Kraft, welcher feste Wille die Menschen beseelt

hatte – ihr fester Wille zu Freiheit. Und ich erinnere mich noch gut an den 9. November, als ich eben diese Worte von Schabowski hörte und gedacht habe, dass es eine neue »Invasion vom Mars« ist, also eine Fehlmeldung. Es war einfach nicht zu glauben. Immer wieder wurde diese Filmsequenz gezeigt. Unvorstellbar, dass die Betonköpfe so kampfflos aufgaben.

Erinnern, sehr verehrte Damen und Herren, das ist keine Nostalgie. Erinnern, das ist Ermutigung für Gegenwart und Zukunft. Vom jüdischen Verständnis von Geschichte, wie es sich im Brauch am Sederabend z. B. zeigt, lernen

auch wir als Christen – und ich hoffe auch die Nicht-Christen – dass Geschichte nie hinter uns liegt. Geschichte liegt immer vor uns. Wir sollen Teil der Befreiungs- und Rechtsgeschichte, das sind ja die Gebote, werden. Wir sollen sie im Erzählen vergegenwärtigen, die Freiheit spüren und

schmecken und auch noch den Nachhall von Unterdrückung uns vergegenwärtigen. Geschichte liegt immer vor uns. Die Vereinigung Deutschlands ist noch nicht abgeschlossen, sondern bleibt eine Aufgabe. Freiheit und Bürgerrechte sind bleibende Aufgabe. Bleibende Aufgabe, sie mit unserem Leben, unserem bürgerschaftlichen Engagement zu füllen.

Es ist Christenpflicht, gute Bürgerinnen und Bürger zu sein, denn Gott befreit immer in das alltägliche, in das konkrete Leben. Und es ist und bleibt Aufgabe, diese Freiheit und Bürgerrechte auch in Schwierigkeiten und Herausforderungen hochzuhalten.

DAS EHRliche UND AUFRICHTIGE
ERINNERN STELLT GROSSE
ANFORDERUNGEN AN UNS SELBST.

Was ist denn, wenn Dein Kind dich morgen fragt? Viele von Ihnen sind selbst Zeugen dieser besonderen Geschichte gewesen und haben sie aktiv mit gestaltet. Was sollen und vor allem wie sollen wir der nächsten Generation erzählen, was damals passiert ist? Ich bin mir bewusst, dass die Meinungen darüber in unserer Gesellschaft zum Teil noch weit auseinander gehen. Das ehrliche und aufrichtige Erinnern stellt große Anforderungen an uns selbst. Aber wir sollten es wagen, damit diejenigen, die nach uns kommen verstehen und daraus lernen können für ihre Gegenwart und Zukunft.

Was ist, wenn Dein Kind Dich morgen fragt? So möchte ich Ihnen sagen, erzählen Sie ihm!

Erzählen Sie: *»Es gibt die Möglichkeit mit zivilen und friedlichen Mitteln einem Unrechtsregime die Macht zu nehmen.«*

Erzählen Sie: *»Es lohnt sich, sich in einer Gesellschaft für Veränderungen einzusetzen, für mehr Gerechtigkeit und Freiheit.«*

Erzählen Sie: *»Geschichte ist weder berechenbar noch vorhersagbar, Geschichte wird von Menschen gemacht.«*

Geschichte, so ist meine Überzeugung, wird von Menschen gemacht, die von Gott gestärkt und gelenkt werden.

Erzählen Sie: *»Eine Gesellschaft gewinnt, wenn Bürger und Politiker auf Augenhöhe reden können, wenn die politisch Verantwortlichen sich nicht hinter ihren Ideen oder gar Ideologien abschotten vom Volk.«*

Und erzählen Sie: *»Kerzen und Gebete können eine ungeheure Macht entwickeln, wenn sie nicht auf die eigene Kraft vertrauen, sondern auf Gottes Geist.«*

Was ist, wenn Dein Kind Dich morgen fragt? Ich möchte Ihnen Mut machen, das, was Sie erlebt haben, Ihren Kindern und Enkeln weiter zu erzählen. Tun Sie dieses nicht einseitig und heldenhaft. Vielmehr: erzählen Sie auch von den Ängsten, den Ohnmachtsgefühlen, vielleicht von manchen Schuldgefühlen, die Sie empfunden haben mögen.

Und die junge Generation möchte ich dazu ermutigen, Fragen zu stellen. Wendet Euch nicht ab. Achtet respektvoll, was Eure Eltern und Großeltern erlebt haben.

Erinnerung an Geschichte kann von der Erinnerung an Gott begleitet sein. Sie kann begleitet sein von einem Glauben, dass Gott in der Geschichte wirkt, dass er Herr von Zeit und Ewigkeit ist und alles zu einem guten Ziel führen will. Das zieht sich durch die Bibel: Gottes Wille zur Freiheit für seine Menschen. Dieser Glaube weckt Hoffnung auf Hilfe auch jenseits unserer Möglichkeiten. Dieser Glaube schenkt Freiheit und dieser Glaube ermöglicht Versöhnung über alle Grenzen, Ungerechtigkeiten und Ideologien hinweg. Das erzähl Deinem Kind und Enkelkind.

ERINNERN IST KEINE
NOSTALGIE.



Ansprache
Thüringer Minister für Landwirtschaft,
Naturschutz und Umwelt und
stellvertretender Ministerpräsident
Dr. Volker Sklenar

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, liebe Birgit Diezel, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen aus dem Europäischen Parlament, dem Bundestag und dem Thüringer Landtag, sehr geehrter Herr Bürgermeister Grüner, sehr geehrte Frau Landrätin Schweinsburg, sehr

geehrte Frau Bischöfin Junkermann, sehr geehrter Herr Bischof Wanke, sehr geehrter Herr Nossen, sehr geehrte Exzellenzen, sehr geehrter Herr Superintendent Görbert, sehr geehrter Herr Prof. Dr. Biedenkopf, verehrte Schüler, Soldaten und Polizisten, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Festgäste!

Zunächst geht mein Dank an Herrn Bürgermeister Grüner für sein Grußwort zum heutigen Festakt. Gleichzeitig möchte ich die Gelegenheit nutzen und Ihnen sowie der ganzen Stadt Greiz für die Ausgestaltung des gelungenen Thüringentages im Juni dieses Jahres zu danken. Wir alle haben hier sehr schöne und informative Tage erlebt, trotz oder gerade wegen des recht wechselhaften Wetters.

Sehr geehrte Frau Landesbischöfin Junkermann, auch Ihnen möchte ich für Ihre interessanten »GEDANKEN ZUM TAGE« danken. Wir haben beide heute Morgen am Landeserntedankfest in Bad Langensalza teilgenommen. Sie haben dort eine sehr schöne Predigt gehalten, die sicher auch viele Menschen zum Nachdenken angeregt hat – was aber in dieser Zeit auch notwendig ist. Von dort dürfen wir herzliche Grüsse hier nach Greiz übermitteln.

Der diesjährige Festakt steht im Zeichen der Demokratiejubiläen, die wir in diesem Jahr begehen: 90 Jahre Weimarer Reichsverfassung, 60 Jahre Grundgesetz und nicht zuletzt 20 Jahre friedliche Revolution. Zweifellos gehören Sie, sehr geehrter Herr Prof. Biedenkopf, zu denjenigen Personen, die sich auf besondere Weise um die Bundesrepublik und die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes verdient gemacht haben. Herzlichen Dank

dafür und auch herzlichen Dank, dass Sie heute hierher nach Greiz gekommen sind, um die Festrede zu halten, was uns alle sehr erfreut.

Ich darf auch ganz herzlich die Vogtland Philharmonie Greiz-Reichenbach, die Singakademie Plauen und die Singakademie Chemnitz, unter der Leitung von Generalmusikdirektor Stefan Fraas begrüßen und Ihnen für die festliche musikalische Umrahmung des Festaktes danken.

Was sollte es anderes sein, als die Feuerwerksmusik von Georg Friedrich Händel, die diesen Festakt eröffnet! Mit einem riesigen Feuerwerk wurde in Berlin die Deutsche Einheit vor 19 Jahren besiegelt. Die Menschen lagen sich damals in den Armen, wie sie es sonst unter freiem Himmel wohl nur zum Jahreswechsel tun.

DIE WENDE HAT VIELE VÄTER.

Auch hier an dieser Stelle, in der Stadtkirche von Greiz, wurde am 3. Oktober 1990 die Wiedervereinigung mit einem Festakt gefeiert. Nicht so opulent inszeniert, wie in Berlin. Eher »verhalten«, wie es Pfarrer Manfred Böhme formulierte. In seiner Predigt sagte er damals: *»Ich bin an der Grenze aufgewachsen. Ich erinnere mich noch deutlich an die Stelle, hinter einem Feld begann Bayern, wo wir als Elfjährige diskutierten: Wann wird Deutschland wieder eins? Ich habe damit gerechnet. Die Geschichte sprach dafür. Aber ich habe nicht damit gerechnet, dass ich es erleben werde... Diese Wende hat viele Väter. Historiker mögen sich den Kopf darüber zerbrechen. Ich will Gott danken.«*

Der Festakt in Greiz am 3. Oktober 1990 war krönender Abschluss einer gewaltigen Bewegung der Region. Bis

zu 20.000 Menschen waren bei den Samstags-Demonstrationen dabei. Sie kamen aus Greiz, aus Zwickau, aus Plauen. Man kannte Greiz – die Stadt wurde in einem Atemzug genannt mit Leipzig und Berlin. Tausende Menschen kamen zu den Fürbittgottesdiensten am Montag. Diese Stadtkirche spielte dabei eine zentrale Rolle. Manchmal mussten »Schichtwechsel« organisiert werden, um dem Zustrom gerecht zu werden.

Eine vollständige Nennung wichtiger Akteure dieser Wendezeit in Greiz ist in diesem Rahmen nicht möglich und würde den Tausenden mutigen Frauen und Männern von damals nicht gerecht. Doch ich möchte einige wichtige Wegbegleiter nennen: Landesbischof Dr. Werner Leich, Pfarrer Klaus Böhme, Pfarrer Matthias Pöhland, Kaplan Thomas Bohne und Pfarrer Hartmut Flach für die Kirchen. Darüber hinaus Reiner Kunze, Günther Ullmann, Harald Seidel, Ulf Merbold, Winfried Arenhövel. Nicht zu vergessen Rudolf Kuhl, der damals als erster eine Demonstration bei der Polizei der DDR anmeldete – er wurde bereits vom Bürgermeister genannt.

Ich rufe diese Bilder von damals gern wieder in Erinnerung. Die friedliche Revolution, die Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 – das waren historische Momente, die mich, die uns, die die Menschen in Ost und West, ja in der Welt zutiefst rührten.

Zu Beginn haben wir die Feuerwerksmusik von Händel gehört. Dieses weltberühmte Stück ist 260 Jahre alt und es bewegt uns noch heute. Die deutsche Einheit

ist vergleichsweise noch jung. Aber bewegt uns dieses Ereignis wirklich noch?

Es ist unsere Aufgabe, diese deutsche Einheit als den historischen Glücksfall zu vermitteln, der er war und ist. Es ist nicht das Ergebnis einer kurzen emotionalen Aufwallung gewesen, die dem alltäglichen Lebensgefühl und den Bedürfnissen der Menschen im Land letztlich zuwidergelaufen ist. Das ist der Eindruck, den die öffentliche Diskussion über die Folgen der deutschen Einheit oft vermittelt.

Was haben wir geschafft in den vergangenen zwei Jahrzehnten! Wir leben heute in Frieden und Freiheit – gern mit, gut aber auch ohne Bananen. Wer die Ideale der mutigen Frauen und Männer von damals noch heute platt auf Obst und Gemüse reduziert, hat nicht verstanden! »*Eigentliche Ingredienz der Freiheit ist die realisierbare Möglichkeit.*« So hat es Reiner Kunze einmal formuliert. Wir haben unzählige Möglichkeiten genutzt!

Die Thüringerinnen und Thüringer haben dieses Land zu neuer Blüte gebracht. Unser Freistaat Thüringen hat sich zu einer unvergleichbaren Mischung aus Kultur und Natur, aus Traditionsbewusstsein und Innovationsbereitschaft, aus Lebensfreude und Kreativität, aus Heimatverbundenheit und Weltoffenheit entwickelt. Das Leben in Thüringen ist wieder lebenswert – und zwar für jeden Einzelnen.

Unzählige Projekte und Maßnahmen, Zahlen und Fakten unterstreichen die enorme Entwicklung im Freistaat und deuten auf Potenziale, die in Zukunft noch zu nutzen sind.

Die Arbeit der vergangenen Jahre trägt heute Früchte. Wir dürfen und wollen uns aber nicht damit zufriedengeben, die Ernte einzufahren. Wir müssen auch neue Saat für das auslegen, was wir morgen ernten wollen.

ES IST UNSERE AUFGABE,
DIE DEUTSCHE EINHEIT ALS DEN HISTORISCHEN
GLÜCKSFALL ZU VERMITTELN,
DER ER WAR UND IST.

Über die vergangenen 20 Jahre zu sprechen, heißt aber auch, über heute nachzudenken. Rudolf Kuhl hat diesbezüglich schon vor mehr als 10 Jahren mit großer Verbitterung gesagt: »*Das nächste Mal schreiben wir alles besser auf.*« Das spricht Bände. Das sei uns zugleich Mahnung: Wir müssen Verklärungen in jeder Form entgegenwirken.

Die DDR war ein Unrechtsstaat! Und Unrecht verjährt nie. Diese klare Feststellung sind wir nicht zuletzt den vielen Menschen schuldig, die in dieser Diktatur bespitzelt und schikaniert wurden. Den Menschen, die gebrochen wurden. Den Menschen, die ihr Leben hinter Gittern, an Mauer und Stacheldrähten verloren. Bis heute mangelt es an solch klaren Bekenntnissen wie beispielsweise das von Pfarrer Böhme von vor 19 Jahren, als er sagte: »*Diese Zeit war eine Zeit der Verstrickungen, vom Ernstnehmen der Politik der SED bis zum »Mitmachen«. Die Stasi ist nur der Gipfel des Eisberges. Wir haben Schuld auf uns geladen.*«



Erst vor wenigen Tagen lief der Fernseh-Film »BÖSECKEN-DORF – DIE NACHT, IN DER EIN DORF VERSCHWAND«. Eine Geschichte, die sich im Herbst 1961 an der inner-deutschen Grenze im Eichsfeld zugetragen hat. Mit aller Klarheit wird hier die Unmenschlichkeit des SED-Regimes dargestellt. Um nicht durch eine unmittelbar bevorstehende Zwangsumsiedlung nicht nur Hab und Gut, sondern auch ihre Würde zu verlieren, entschlossen sich damals 14 Familien für die Flucht in den Westen. Sie waren sich der Lebensgefahr bewusst.

Aber sie hatten ein Ziel: Und das hieß Freiheit. Die Flucht gelang. Sie hatten nichts – und sie hatten alles: nämlich ihre Würde. »Die Würde des Menschen ist unantastbar.« So lautet der erste Satz im Grundgesetz, dessen 60-jähriges Bestehen wir in diesem Jahr feiern. Machen wir uns angesichts der Vergangenheit wieder bewusster: Das ist keine Selbstverständlichkeit.

Hüten wir dieses unschätzbare Gut, das auf Freiheit und Demokratie basiert. Dass es verletzlich ist, wissen wir. Wir müssen es bewahren und notfalls verteidigen. Wir müssen die demokratischen Strukturen unserer Gesellschaft stärken und festigen. Und zwar täglich! Nicht nur am heutigen Tag der Deutschen Einheit. Blicken wir nach vorn auf die Aufgaben, die vor uns liegen. Es warten zweifelsohne enorme Anstrengungen und Herausforderungen auf uns. Aber das Ziel, dieses Land gemeinsam zukunftsfähig zu gestalten, ist es mit Sicherheit wert!

Und nun schließe ich in Anlehnung an Reiner Kunze: Begehen wir nicht nur Feiertage. Feiern wir alle miteinander! Herzlichen Dank.



Festrede

Prof. Dr. Kurt Biedenkopf

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin, sehr geehrte Damen und Herren, seit dem Herbst 1989 enthält die Mappe für meine Redemanuskripte ein Blatt mit zwei Sondermarken. Die eine zeigt Menschen, die auf der Mauer vor dem Brandenburger Tor tanzen, die andere die Mauer, in die ein Loch gebrochen wurde. Angedeutete Silhouetten bekannter Brücken – darunter auch die der Göltzschtalbrücke – umrahmen die beiden Briefmarken. Über das Tor und durch die Öffnung in der Mauer schwingt sich, einem Regenbogen gleich, ein Bogen in den Farben schwarz-rot-gold. An ihrem Fuß steht: 9. November – Friedlicher Aufbruch zur Deutschen Einheit. Seit sie ausgegeben wurden, begleiten mich die Sondermarken. Und immer wieder empfinde ich bei ihrem Anblick Dankbarkeit für die neu gewonnene Einheit der Deutschen und dafür, dass ich sie erleben darf.

Mit dem heutigen Feiertag feiern wir die Wiedervereinigung Deutschlands. Und wir gedenken zugleich der friedlichen Revolution, die ihr voraus ging, die zunächst die Berliner Mauer, dann das Unrechtsregime der SED zu Fall brachte und so den Weg zur Einheit bereitete. Nach dem 9. November 1989 herrschte in Deutschland wieder Reisefreiheit. Menschen konnten sich frei zwischen Ost und West bewegen. Wir werden nie die Bilder vergessen, die uns von den ersten Begegnungen der Menschen mit der neu gewonnenen Freiheit berichten. Viele sind derzeit in einer Ausstellung im Max-Liebermann-Haus am Brandenburger Tor zu besichtigen.

Mit dem Fall der Mauer war die Teilung Deutschlands überwunden. Die Ostdeutschen konnten sich wieder frei bewegen – in ganz Deutschland. Sie hatten die Unfreiheit überwunden, die in den vorausgegangenen Oktobertagen noch einmal manifest geworden war: in der Unterdrückung ihrer Demonstrationen und durch den Zug, der Bürger der DDR aus der Prager Botschaft nach Westdeutschland brachte, und dessen Türen bei der Durchreise durch die DDR verschlossen bleiben mussten. Der von den Machthabern in Ostberlin erzwungene Umweg offenbarte zugleich ihre zunehmende Ohnmacht.

Unser Land war, jedenfalls insoweit, wieder vereint. Aber wann genau war Deutschland wieder vereint – und was wurde wieder vereint? Waren es die Deutschen, die sich wieder vereinten? War es der Staat, der wieder vereint wurde, war es die Nation? Oder war es der deutsche Nationalstaat?

Zwanzig Jahre nach dem Fall der Mauer und neunzehn Jahre nach der endgültigen Wiedervereinigung sollten diese Fragen eigentlich beantwortet sein. Aber sind sie es wirklich? Seit einiger Zeit jedenfalls mehren sich die Gespräche, Debatten und Veranstaltungen, die sich der Frage widmen: was hält uns zusammen, in Deutschland, aber auch in Europa? Es sind wichtige Fragen. Denn der Zusammenhalt eines Landes bewährt sich nicht nur in guten Zeiten. Es sind vor allem die schwierigen Zeiten und ihre Anforderungen, in denen sich die Zusammengehörigkeit der Deutschen beweisen muss: der Deutschen in Ost und West, aber auch in Nord und Süd.

WIR WERDEN NIE
DIE BILDER VERGESSEN

Beweise für unsere Fähigkeit, als Deutsche in Zeiten der Not zusammenzustehen, hat es auch nach der Wiedervereinigung gegeben: So in den Flutkatastrophen des Jahres 2002 oder bei vergleichbaren Katastrophen. Die Hilfsbereitschaft so vieler hat uns bewegt und mit Dankbarkeit erfüllt. Aber erlauben uns diese guten Erfahrungen spontaner Hilfsbereitschaft auch dann auf den inneren Zusammenhalt der Deutschen zu vertrauen, wenn

es um die Bewältigung großer, über lange Zeiträume andauernder oder gar das Land dauerhaft verändernder Herausforderungen geht? Wiederum können wir auf überzeugende Beispiele aus der Zeit seit der Wiedervereinigung verweisen – allen voran auf den ersten und zweiten Solidarpakt.

Doch wie steht es mit unserer gemeinsamen Zukunft? Welches Band wird uns verbinden und zusammenhalten, wenn es darum geht, die Folgen einer alternden Bevölkerung zu meistern, unsere Erwartungen und Ansprüche auf das mit dem Wohl des Ganzen Verträgliche zu begrenzen? Gemeinsam in Europa Verantwortung für Millionen hungernder Menschen in Afrika zu übernehmen? Beschränkungen auf uns zu nehmen, um die Chancen unserer Enkel nicht zu zerstören: was heißt, Gerechtigkeit untereinander nicht nur im Heute zu üben, sondern auch zugunsten derer, die schon unter uns sind, aber noch kein Stimmrecht haben, die in den kommenden Jahrzehnten unser Land bevölkern werden und unsere Renten verdienen sollen? Aus welcher Quelle werden wir die Kraft für derartige gemeinsame Anstrengungen schöpfen?

Ist es die uns alle verbindende deutsche Nation? Mit ihr tun wir uns auch zwanzig Jahre nach der Überwindung der Teilung noch schwer. Bis in die jüngere Gegenwart zweifelte man in Westdeutschland an der Möglichkeit, in der Nation je wieder eine verbindende Idee erkennen zu können. Man suchte deshalb nach anderen Quellen des Zusammenhaltes, etwa in einem Verfassungspatriotismus. Oder man hoffte auf die Möglichkeit, in der Europäischen Union eine Art Ersatz für die verlorene Nation zu finden. Zwar hat es uns die nationale Euphorie des Jahres 2006 leichter gemacht, uns als Nation zu empfinden. Ganz Deutschland hatte geflaggt – und der Bundespräsident empfand Genugtuung darüber, dass er nicht mehr der Einzige sei, der an seinem Wagen eine deutsche Flagge führe. Aber noch ist unsere Scheu im Umgang mit der Nation nicht überwunden.

Oder kann uns der Staat und seine staatliche Ordnung als der politische Ort dienen, in dem sich unser Zusammenhalt als Gemeinschaft manifestiert und verwirklicht – obwohl wir ihm eher skeptisch, vielfach politikverdrossen und dann wieder fordernd gegenüberstehen? Und deshalb Schwierigkeiten haben, uns mit ihm zu identifizieren?

Beginnen wir mit der Frage nach der Deutschen Nation. Die längste Zeit während des zweiten Jahrtausends war den Deutschen ihre Nation nicht Ausdruck eines gemeinsamen Staates, sondern ihrer gemeinsamen Sprache und Kultur. Auf die Frage: »Was ist der Deutschen Vaterland?« lautete die Antwort: »Wo die deutsche Zunge schlägt!«

In Frankreich trat die Nation an die Stelle des absolutistischen Herrschers. Der Wille der Nation ersetzte den Willen des Königs. Der Staat fand nicht länger Ausdruck in der Person des Herrschers, sondern im Nationalstaat. Dagegen war nach deutscher Überzeugung die Nation nicht auf den Staat als Ausdruck ihrer Identität und integrativen Kraft angewiesen.

»Wie sich aber«, heißt es dazu in Meyers Conversations-Lexikon von 1877, »die Bevölkerung eines (Staates) aus verschiedenen Nationalitäten zusammensetzen kann, so können auch umgekehrt aus einer und derselben Nation verschiedene Staatswesen gebildet werden«. Und dann der unterstreichende Satz: »Denn manche Nationen, namentlich die deutsche, sind kräftig genug, um für mehrere Staatskörper Material zu liefern«, sprich: mehrere Staaten zu tragen oder in sich zu vereinigen.

Der französische Nationalstaat, der sich im Gefolge der französischen Revolution entwickelte, ist geprägt durch die Kontinuität des Zentralismus absolutistischer Provenienz und dessen Aufgabe, als politische Klammer des inneren Zusammenhaltes des Staates zu dienen. Dabei spielt es eine wichtige Rolle, dass der französische Staat, wie der britische und der spanische, auch die Aufgabe hatte, die sprachliche Einheit zu gewährleisten – notfalls mit staatlicher Gewalt.

Dagegen war den Deutschen trotz ihrer staatlichen Vielfalt eines immer in besonderer Weise eigen geblieben:

NOCH IST UNSERE SCHEU
IM UMGANG MIT DER NATION
NICHT ÜBERWUNDEN.

die gemeinsame deutsche Sprache. In den vielen Einzelstaaten und Regionen sprachen alle deutsch, wenn auch in unterschiedlichen Dialekten. Die sprachschöpferische Kraft Luthers und die sprachvollendende Kraft Goethes und Schillers haben diese eine deutsche Sprache vorgefunden, als Schriftsprache geprägt und als Kunstwerk vollendet – die Sprache eben, die in vielen Staaten gesprochen wurde und in einigen noch immer gesprochen wird. In verschiedenen Staaten, aber eben, wie die deutsche Tradition des Begriffes es sah, in einer Nation.

Weil die deutsche Nation sich in Sprache und Kultur verwirklicht sah und deshalb auf den Staat nicht angewiesen war, hat sie den nationalen Staat auch nicht entwickelt. Sie konnte, im Unterschied zur französischen Nation, als staatliche Vielfalt in der kulturellen Einheit existieren und hat auch die längste Zeit ihrer historischen Existenz als solche bestanden. Die politische Einheit war im Begriff der deutschen Nation nicht angelegt. Sie war eben nicht Nationalstaat.

Die Entstehung des französischen Nationalstaates im Gefolge der französischen Revolution und seine Entfaltung rief jedoch in Deutschland eine nachhaltige Resonanz hervor. Vor allem unter dem Eindruck der napoleonischen Eroberung kam es zu Gegenreaktionen gegen die bestehende Idee der Nation und ihren Verzicht auf staatliche Einheit. Sie wurden sichtbar in den Freiheitskriegen und in der wachsenden Sehnsucht der Deutschen, in einer Nation, genauer, in einem Nationalstaat vereint zu sein.

Diese Sehnsucht war nicht nur eher von romantischer als von machtpolitischer Rationalität und Erfahrung geprägt.



Sie war auch von Beginn an ambivalent. Einerseits die Hoffnung, das Elend der Vielstaaterei – und damit das Erbe des Westfälischen Friedens – zu überwinden und als politische Nation das Ansehen und die Macht zu teilen, die Frankreich genoss. Andererseits die Sorge, die staatliche und damit politische Zusammenfassung dessen, was sich bisher im Wesentlichen als kulturelle Gemeinschaft verstanden hatte, könne in Deutschland zu Entwicklungen führen, die dem Ganzen schaden.

So verbindet sich in der deutschen Entwicklung des 19. Jahrhunderts die deutsche Nation als Kulturnation

mit der Idee des Nationalstaates französischer Herkunft: jene durch staatliche Pluralität geprägt, diese auf Zentralismus angelegt. Indes führte der Versuch, beide Konzepte zu integrieren, in Deutschland zu wachsenden inneren Widersprüchen, Ambivalenz und Unsicherheit. Bedeutsam für unsere heutigen Überlegungen ist dabei, dass sich diese Unsicherheit schon lange vor jener Zeit zeigte, in der zunächst der zunehmende Zentralismus und dann der Nationalsozialismus ihre verheerenden Wirkungen nicht nur für Deutschland und Europa, sondern für die ganze Welt entfalten konnten.

Welchem Begriff der Nation wollen wir nun in Zukunft folgen? Diese Frage ist trotz Wiedervereinigung und gelegentlicher nationaler Euphorie nicht entschieden. Ihre Beantwortung ist jedoch von praktischer Bedeutung für unsere Gegenwart und Zukunft.

So die Antwort auf die Frage: War es wirklich die Nation, die durch die Ordnung von Jalta und Potsdam geteilt wurde und bis 1989 geteilt blieb? Oder war es nicht vielmehr der deutsche Staat, der Staat der Weimarer Republik und des »DRITTEN REICHES«, den die Sieger teilten? Der Versuch der DDR-Machthaber, eine eigene Nation zu begründen, ist jedenfalls gerade daran gescheitert, dass die deutsche Nation für eine derartige Staatsgründung nicht zur Verfügung stand. Der DDR-Staat konnte sich deshalb durch die nationale Definition seiner Staatsgründung auch nicht selbst aus der geschichtlichen Kontinuität der deutschen Nation entlassen. Weil die deutsche

Nation unbeschadet der schweren Beschädigungen und Verletzungen ihrer kulturellen Substanz durch Barbarei und schreckliche Verbrechen eben doch fortbestand.

Oder meinen wir, wenn wir jetzt von der wieder vereinigten Nation sprechen, den Nationalstaat, das heißt, die den Staat verkörpernde Nation? Ich meine, wir haben diese Frage bisher nicht wirklich gestellt und deshalb auch noch nicht entschieden. Jahrhunderte lang jedenfalls haben sich die Deutschen – trotz der Vielfalt der Staaten, dank ihrer gemeinsamen Sprache vor allem, aber auch in ihrer durch die gemeinsame Sprache geprägten Denkweise und kulturellen Entwicklung – als eine Einheit empfunden.

Ob die Unverzichtbarkeit der Existenz eines Nationalstaates für Deutschland ebenso gilt wie für unseren westlichen Nachbarn, ist eine Frage, der wir nachgehen sollten. Greift man auf das deutsche Konzept der Nation zurück, so kann man zumindest die Gemeinsamkeit wieder beleben, die auf gemeinsamer Sprache, Kultur und Geschichte und deren identitätsstiftender Kraft gründet, und auf das von ihr vor allem hervorgebrachte Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Jedenfalls gehört zu meinen persönlichen Erfahrungen – auch der meiner Kinder – nach der Überwindung der deutschen Einheit auch das große Erstaunen darüber, dass wir beim Überschreiten der bisherigen Trennungslinie im gleichen Kulturraum eingebunden blieben. Der Besuch des Merseburger

GEMEINSAME SPRACHE, KULTUR
UND GESCHICHTE
BRACHTEN DAS GEFÜHL DER
ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT.

Doms konnte in uns ein ebenso großes kulturelles und historisches Echo auslösen wie der Besuch des Doms zu Aachen oder Speyer. Willy Brandt hat versucht, diese auch während der Teilung fortdauernde deutsche Einheit mit dem Begriff der Kulturnation einzufangen. Praktisch hat sich diese Einheit der Nation auch in der Tatsache manifestiert – wenn auch nicht politisch begründet, dass die Bundesrepublik sich trotz Anerkennung der Staatlichkeit der DDR bis zuletzt weigerte, eine DDR-Staatsangehörigkeit anzuerkennen. Die Ostdeutschen blieben damit auch während der Teilung potentiell Staatsangehörige der Bundesrepublik. Mit dem Fall der Mauer waren sie es auch praktisch.

Und schließlich war es auch dieses Wissen um die nationale Gemeinsamkeit, das uns die Kraft verlieh, unsere Zusammengehörigkeit als Deutsche auch dann zu bewahren, als der gemeinsame Staat mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges aufhörte, Realität zu sein. Kurt Schumacher sprach deshalb 1946 – wie ich meine – zu Recht vom Fortbestand der deutschen Nation.

Selbst wenn wir uns erneut auf diese Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit besinnen, ist damit die Ambivalenz zwischen Kulturnation und Nationalstaat noch nicht überwunden. Denn auch die politische und kulturelle Leistung, die uns das historische Konzept einer auf gemeinsamer Sprache und Kultur gründende Nation abverlangte, muss stets aufs Neue erbracht werden. Erst die gelebte Praxis einer kulturellen und geistigen Einheit in einem gemeinsamen Staat kann in uns deshalb die

Selbstverständlichkeit begründen, mit der andere Völker ihre Nation erleben.

Gewinnen werden wir unsere nationale Selbstverständlichkeit deshalb erst, wenn wir uns, jedenfalls dem Grunde nach, entschieden haben, was wir nun wirklich wollen. Gleichwohl lässt sich aus der Geschichte der deutschen Nation und der Deutschen schon jetzt manches ableiten, das uns die Entscheidung erleichtern kann. So die Entscheidung für

eine föderale Ordnung und damit der Verzicht auf zentralistische Gestaltung des Staates. Das muss nicht in Vielstaaterei oder staatlichem Zerfall enden. Die Vielfalt in der Einheit kann viel mehr, wenn es uns gelingt, im Gleichgewicht einer föderalen Struktur ihre Erfüllung zu finden.

Seine föderale Struktur ist wohl auch die einzige mögliche Gestaltung unserer staatlichen Ordnung, die Deutschland mit unserer eigenen Geschichte, mit unseren Erfahrungen und mit Europa vereinbar erscheinen lässt. Allein die bundesstaatliche Ordnung kann den Reichtum entfalten, den die Vielfalt unserer Stämme und Regionen für uns bereithält. Ihr machverteilendes Prinzip kann uns vor Zentralismen schützen, die zu handhaben wir nie wirklich in der Lage waren. Nur seine föderale Staatsverfassung bietet Deutschland als dem bevölkerungsreichsten Land in der Mitte Europas auch die Chance, mit seinen neun unmittelbaren und zahlreichen mittelbaren Nachbarn in freiheitlicher Eintracht und in Frieden zu leben.

DIE AMBIVALENZ ZWISCHEN
KULTURNATION UND NATIONALSTAAT
SIND NOCH NICHT ÜBERWUNDEN.

Denn sie schafft eine Ordnung, in der nicht nur die Bundesregierung, sondern auch die Länder zuständig sind für gute Nachbarschaft: über nationalstaatliche Grenzen hinweg, aber auch untereinander – und nicht ohne Erfolg, wie die Vogtland Philharmonie Greiz- Reichenbach auf so ermutigende und schöne Art beweist. Verbunden im Inneren durch die bundesstaatliche Ordnung, diese wiederum getragen von der Gemeinsamkeit der Kultur und der Geschichte, die den Deutschen – vor der Geburt des Nationalstaates – ihre Nation bedeutete.

DIE VIELFALT IN DER EINHEIT
GELINGT IM GLEICHGEWICHT EINER
FÖDERALEN STRUKTUR.

Die bisherigen Erfahrungen lehren uns, dass uns dieses föderale Gleichgewicht gelingen kann. Es hat sich auch in der Stunde der wieder gewonnenen Einheit bewährt. Niemand will darauf verzichten. Unsere Verfassung verleiht ihm eine Art Ewigkeitsgarantie. In mehrfacher Hinsicht haben wir damit bereits durch die staatliche Praxis eine Antwort auf unsere Frage gegeben: Wie halten wir es mit der deutschen Nation?

Was, letztlich, bedeutet all dies für die deutsche Einheit? Eine Antwort hat sich bereits ergeben: die Nation war nie geteilt. Geteilt war der Staat. Es war eine Staatsgrenze, die mitten durch Deutschland verlief. Nachdem wir uns dazu durchgerungen hatten, den anderen deutschen Staat als Staat anzuerkennen, haben wir auch sie anerkannt. Aber wir haben sie, schon eingedenk des Auftrages unserer Verfassung, nie gebilligt. Und wir haben die Einheit der Kulturnation auch in dieser Zeit nicht verloren.

Das heißt: die Einheit der Nation hat auch während der Teilung fortbestanden. Bei der Wiedervereinigung, die wir heute feiern, ging es um die staatliche Einheit. Sie wurde am 3. Oktober 1990 wieder hergestellt. Das heißt aber auch: Bei dem, um das wir jetzt ringen und streiten, geht es nicht um die Wiederherstellung der nationalen Einheit. Es geht um die Überwindung der Folgen der Teilung, um die gemeinsame Entwicklung und Gestaltung unserer demokratischen Ordnung, um die Wiederherstellung vergleichbarer Lebensbedingungen.

Vor allem aber geht es um die Bewahrung der Freiheit, die den Deutschen im Westen mit dem Sieg der Alliierten über den nationalsozialistischen Terror geschenkt und von den Deutschen im Osten 40 Jahre später mit ihrer friedlichen Revolution erkämpft wurde. Denn die Bewahrung der Freiheit und der demokratischen Ordnung ist eine immerwährende Aufgabe.

Beides ist auch Ausdruck einer großen kulturellen Leistung. Die Autorität der Grundrechte zu wahren, sie von Jahrgang zu Jahrgang und Generation zu Generation weiterzugeben, Macht an Recht und Gesetz zu binden, Gerechtigkeit nachhaltig zu gestalten und nicht nur für die jeweilige Gegenwart, die Teilhabe aller am gemeinsamen Tun zu gewährleisten: in den kleinen Lebenskreisen, auf kommunaler Ebene, in der Wirtschaft ebenso wie im kulturellen und geistigen Leben des Landes. Und die nächste Generation zu befähigen, ihr Leben frei und in einer gerechten Ordnung zu leben.

All dies ist die politische ebenso wie die kulturelle Aufgabe aller Deutschen. Sie kann und wird uns verbinden, wenn wir sie als das Fundament eines nationalen Konsenses begreifen, der sich in der Nation manifestiert. Auch in diesem Sinne ist unsere Nation Ausdruck eines kulturellen Auftrages. Wir können ihn immer aufs Neue und unter immer neuen und veränderten Bedingungen bewältigen, wenn wir auch heute und in Zukunft darum bemüht bleiben, unsere unterschiedlichen persönlichen Erfahrungen und Schicksale, unsere Ideen und Seh-

süchte aus unterschiedlichen Vergangenheiten und damit auch uns als Deutsche besser kennen zu lernen – und dies in allen deutschen Himmelsrichtungen.

Dabei werden auch die Auswirkungen eine Rolle spielen, die im westlichen Teil Deutschlands von der deutschen Teilung ausgingen. Die nach dem Krieg entstandene Bundesrepublik konnte ihren Neuanfang auf der Verfassung von 1949 gründen. Aber dem neuen westdeutschen Staat fehlte die geschichtliche Verwurzelung. Der



Rückgriff auf die Idee der politischen Nation schied aus. Die Projektion der eigenen staatlichen Identität auf die Idee der europäischen Einigung konnte die Begründung einer staatlichen Zusammengehörigkeit nicht ersetzen.

So entwickelte sich in der Zeit der Trennung das Versprechen des Staates, die materiellen Lebensbedingungen durch wirtschaftliches Wachstum und eine umfassende Sozialpolitik zu sichern und zu mehren, in den Augen einer großen Mehrheit der Bevölkerung zur eigentlichen Legitimationsgrundlage der westdeutschen Republik. Die Mehrheit der Bevölkerung sieht heute vor allem in ihm die Instanz, von der sie die Erfüllung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Ansprüche erwartet. Zwischen Ost und West besteht, was diese Erwartung angeht, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, kein wesentlicher Unterschied. Die Loyalität zum Staat wird bestimmt von den Leistungen, die er für die Bürger erbringt. Freundlich gewendet drückt sich diese Haltung in der Vorstellung vom »VATER STAAT« oder – im Falle der Länder – vom Landesvater aus; wobei hier, durchaus in Anlehnung an hergebrachte, obrigkeitliche Vorbilder, recht unbefangen auch von Landeskindern die Rede ist. Auf die Nation lassen sich derartige Beschreibungen staatlicher Ordnungsvorstellungen nicht übertragen!

Wird die wirtschafts- und sozialpolitische Leistungsfähigkeit eines durch Wirtschaft und Sozialpolitik legitimierten Staates Not leidend, so leidet auch die Zustimmung, die seine Bürger ihm gewähren. Dass wir in Zukunft mit wachsenden Beschränkungen und

Begrenzungen der Leistungsfähigkeit des Staates rechnen müssen, ist inzwischen offensichtlich geworden. Nicht nur wegen der gegenwärtigen Finanzkrise, deren Folgen erst überwunden sind, wenn die daraus erwachsene Verschuldung abgetragen ist. Es geht vor allem um unsere Bereitschaft zur Gerechtigkeit für die Enkel und deren Nachkommen, um die Begrenzung unserer Ansprüche aus ökologischen Gründen und um die Verteilung der Lasten in einer alternden Gesellschaft.

DIE NATION WAR NIE GETEILT –
GETEILT WAR DER STAAT

Bereits heute nehmen die politischen Auseinandersetzungen um die Bedienung wirtschaftlicher und sozialer Anforderungen und die Verteilung der damit verbundenen Lasten an Heftigkeit zu. Dabei haben wir die eigentlich kritischen Stadien der Entwicklung noch längst nicht erreicht. Können wir in solchen Situationen auf die Idee der gemeinsamen Nation als der Kraft vertrauen, die uns auch dann zusammenhalten und davor bewahren kann, den Staat mit unseren Erwartung zu überfordern und unsere politische Ordnung damit letztlich zu gefährden?

Wohl nur dann, wenn wir die Nation als Manifestation unseres Grundkonsenses und Ausdruck der wesentlichen Elemente unserer Verfassung anerkennen. Wenn wir in ihr das Gemeinsame sehen, das uns als Bürger der Bundesrepublik verbindet und auf eine freiheitliche Gegenwart und Zukunft verpflichtet. Dazu gehört auch, die gemeinsame Sprache als konstitutives Element der deutschen Nation zu erkennen und zu pflegen. Die Deutsche Nationalstiftung, die sich die Aufgabe gestellt hat,

den nationalen Zusammenhalt zu stärken, hat deshalb Weimar, die Hauptstadt der deutschen Sprache, als ihren Sitz gewählt. Nicht nur die Nationalversammlung, der wir die Weimarer Verfassung verdanken, und nicht allein das Konzentrationslager Buchenwald vor den Toren der Stadt, das uns an die Schrecken der nationalsozialistischen Herrschaft erinnert, prägen den geschichtlichen Ort der Stadt. Weimar ist auch die Stadt Goethes und Schillers, der beiden hervorragendsten Vertreter der deutschen Sprache und ihrer einigenden Kraft.

Wenn man die deutsche Nation so begreift, wie die Deutschen sie in der längsten Zeit ihrer Geschichte verstanden haben, dann ist die deutsche Einheit vollendet und die »gemeinsame nationale Grundlage«, die für das Zusammenwachsen Deutschlands von entscheidender Bedeutung ist, längst vorhanden. Aber diese Grundlage muss erhalten und immer wieder erneuert werden. Denn wie Sprache, Recht, Geschichtsbewusstsein ist auch die Demokratie und ihre politische Grundordnung Ergebnis einer großen kulturellen Leistung. Auch sie bedarf der ständigen Erneuerung: in der Gegenwart und für die Zukunft. Wir müssen ihr stets aufs Neue durch praktische Politik die Inhalte geben, die ihr gemäß sind. Dass wir dies können, haben wir in der Gegenwart schon bewiesen. Wir haben die Arbeit der Einheit mit einer Nüchternheit betrieben, die mehr über unser Selbstverständnis von der deutschen Nation aussagt, als wir uns selbst eingestehen wollen.

Es mag sein, dass es immer wieder Kräfte im Lande gibt, die bereits in einer selbstverständlichen Akzeptanz der Nation als einigendem Band eine Gefahr sehen. Sie mögen dazu neigen, uns vor allem mit den Unsicherheiten zu konfrontieren, die es nach wie vor gibt – und wahrscheinlich immer geben wird. Aber sie sollten ihre Warnungen verbinden mit dem, worauf es eigentlich ankommt: Nation und Staat in einem Verhältnis zu sehen, das beiden Kategorien politischer Gestaltung und Identitätsfindung gerecht wird.

Jedenfalls sollten uns auch solche aus der jüngeren Vergangenheit abgeleitete Warnungen nicht davon abhalten zu erkennen, in welchem Umfang wir unsere nationale Einheit in den letzten Jahren bereits gelebt haben. Wie selbstverständlich es uns war und geblieben ist, füreinander einzustehen. Unsere Aufgabe besteht deshalb nicht in erster Linie darin, der Wiederbelebung eines falschen Nationalgefühls zu begegnen, so wichtig es auch immer sein wird, Fehlentwicklungen entschieden zu bekämpfen. Denn diesen Kampf sind wir bereits unserer Kultur schuldig, und nicht erst unserem Ansehen im Ausland.

DEMOKRATIE BEDARF DER
STÄNDIGEN ERNEUERUNG:
IN DER GEGENWART UND
FÜR DIE ZUKUNFT.

Woraufes wirklich ankommen wird, ist dies: Dass wir unsere ganze Aufmerksamkeit darauf richten, die Fundamente der deutschen Nation mit unserer Demokratie und der praktisch gelebten staatlichen Politik auf eine Weise zu verbinden, die mit der Kulturnation vereinbar ist. Die es möglich macht, dass sich die Einheit der Nation wieder

der Einheit des Bundesstaates mitteilt und so seine bisher vorwiegend materiell begründete durch seine kulturelle Legitimation ergänzt. All dies in der Überzeugung, dass Staat und Nation sich nicht primär durch Wirtschaftswachstum und umfassende Sozialpolitik legitimieren, sondern durch die Erfüllung seines Auftrages, Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und soziale Verantwortung jetzt und für die Zukunft zu sichern.

Deshalb dürfen wir auch nicht zulassen, dass der Staat als Antwort auf unsere wachsenden Ansprüche immer weiter in die Rolle des staatlichen Vormundes wächst, der uns scheinbare Sicherheit bietet und dafür unsere Freiheit beansprucht. Denn die Erfahrung lehrt: die Freiheit der Bürger verliert durch die stetige Expansion staatlicher und kollektiver Wohlfahrt die Kraft zur ständigen Erneuerung der Gemeinsamkeit, die aus der Einheit einer gelebten Nation erwächst. Nur mit Hilfe dieser Gemeinsamkeit kann es uns jedoch gelingen, zum Schutz unserer Zukunftsfähigkeit und unserer Umwelt das richtige Maß für das Verhältnis von Gegenwart und Zukunft wieder zu gewinnen, das uns in der Zeit der Teilung verloren ging. Und nur mit einem Verständnis von Staat und Nation, das mit einem politisch geeinten Europa vereinbar ist, können wir unser nationales Erbe in die Europäische Union einbringen und gemeinsam mit unseren Nachbarn unseren Beitrag zur Einheit Europas in Frieden und Freiheit leisten.

Impressionen vom Festakt zum »Tag der Deutschen Einheit« am 3. Oktober 2009







IMPRESSUM

Herausgeberin: THÜRINGER STAATSKANZLEI,
Abteilung Öffentlichkeitsarbeit,
Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt

Fotos: JENS MEYER

Layout: <I-D> INTERNET + DESIGN GMBH & Co. KG,
Weimar

Druck: STARKE DRUCK & WERBEERZEUGNISSE GBR,
Sondershausen